

es bewirkt“! (648, kursiv von mir, zu „Magie“ vgl. auch Ss. 59, 97). Hier liegt m. E. eine verwirrende Gleichsetzung der beiden Konzepte „Magie“ und „Sakrament“ vor. – Das gleiche gilt von exegetischen Schlußfolgerungen, von denen ich drei nennen möchte: B. schreibt, Jesus könne durch ein „Pneuma“ repräsentiert werden, das aussieht wie er, und führt Lk 24,37.39 als Beleg an. Möchte die Perikope des Lukasevangeliums aber nicht gerade das Gegenteil dessen zeigen: „ein Geist hat nicht Fleisch und Knochen, wie ihr seht, daß ich sie habe“ (Lk 24, 39)? Oder: B. behauptet, es gäbe „zahlreiche Analogien“ (32) zwischen dem johanneischen Logos und Athena als Tochter des Zeus bei Aelius Aristides. Diese Analogien würden etwas mehr als nur ihrer lapidaren Behauptung bedürfen, zumal Aelius Aristides ein Rhetor ist, der 129 nach (!) Christus geboren ist und B. im allgemeinen zu einer Frühdatierung johanneischer Literatur tendiert. Oder: Eine der Grunderfahrungen mit Jesus sei, daß er „als Gastgeber“ (115) bei Mahlzeiten verkündige. Mir scheint, daß Jesu Predigt eher zu Gelegenheiten belegt ist, an denen er selbst als Gast geladen war. Mk 2, 15 ist uneindeutig, αὐτοῦ kann sich sowohl auf Jesus als auch auf Levi beziehen, vgl. aber Lk 5, 29; 14, 1. In Lk 19, 5 sagt Jesus zum Zöllner Zacchäus sogar: „Heute muß (δεῖ) ich in deinem Haus einkehren“. Urchristliche Theologie breitete sich aus, weil die Gemeinden gastfreundlich verschiedene Lehrer aufnahmen. Kann sie nicht darin ihren Ursprung haben, daß Jesus selbst als Lehrer bei anderen zu Gast war?

A. WUCHERPENNIG S. J.

HAAG, HERBERT, *Am Morgen der Zeit*. Das Hohelied der Schöpfung. Mit Fotografien von Werner Richter. Solothurn-Düsseldorf: Benziger 1995. 119 S.

Nach Teilhard de Chardin ist der Mensch zwischen zwei Abgründe gestellt, das Unermessliche und das Winzige. Auch wenn wir heute naturwissenschaftlich mehr über das Werden des Kosmos und des Menschen wissen, so hat doch die Bibel auf ihre Weise uns tiefe Einsichten über die Erschaffung des Menschen und des Weltalls vermittelt, die der naturwissenschaftlichen Sicht nicht zugänglich sind. Diese Erkenntnisse der Heiligen Schrift für den heutigen Leser aufzuschließen und ihm einen Zugang zu eröffnen, hat sich dieses mit schönen Fotografien geschmückte Buch des bekannten Alttestamentlers zur Aufgabe gemacht. Dabei wird jeweils von den Texten der Schöpfungsberichte im AT und auch von entsprechenden Texten aus dem NT ausgegangen, die auch im Wortlaut und mit einer z. T. eigenen Übersetzung zitiert werden. So wird z. B. der Anfang des Genesisbuches übersetzt: „Als Gott anfing, den Himmel und die Erde zu erschaffen...“ (7). Neben diesen Text wird der Ps 113 gestellt, in dem Gottes Größe und Herrlichkeit gelobt wird. Kann der heutige, naturwissenschaftlich-technisch geprägte Mensch Derartiges nachvollziehen, fragt der Verf. mit Recht. Die Bibel kennt nur ein Thema: Gott und Mensch. Wie steht Gott zum Menschen und wie steht der Mensch zu Gott. Aus dem Schöpfungsbericht wird deutlich, daß es „Gott um nichts anderes als den Menschen“ geht. Er will den Menschen, und er will ihn so, wie er ist. Diese Deutung des Genesisberichts wird mit den Ergebnissen naturwissenschaftlicher Forschung verglichen, wobei dem Verf. immer wieder Fehler unterlaufen, so z. B. daß es auf der Erde „höchstens seit vier Millionen Jahren Menschen“ gibt. Selbst, wenn man den Homo habilis als Menschen im philosophischen Sinne (mit Selbstbewußtsein und freien Willen) ansehen würde, was er wahrscheinlich nicht war, so käme man auf höchstens zwei Millionen Jahre; die ältesten heute bekannten Funde vom Homo erectus, sicherlich Menschen, sind sogar nur 1,8 Millionen Jahre alt. Die von dem Verf. auch genannten Australopithecinen gingen zwar aufrecht, aber kein Forscher bezeichnet sie als menschlich. Gut werden die hebräischen Texte erklärt, so z. B. das Wort bara', erschaffen und das Wort 'asah, machen, das im Schöpfungsbericht oft anstelle von „schaffen“ verwendet wird. „Gott schafft durch das Wort, und das Wort ist Ausdruck seines Willens“ (16). Im zweiten Kap. (31–50) geht es um die Erschaffung des Menschen nach Gottes Bild. Das bedeutet vor allem, daß der Mensch ein Wesen ist, das mit Freiheit und Personwürde begabt ist. Darum ist jede Form von Unterdrückung und Tyrannei sowohl im Zwischenmenschlichen als auch im Staatlichen Sünde gegen den Urheber des Menschen, der uns in Freiheit liebt. Dem Menschen wird Herrscherwürde zugesprochen, aber nicht als Ausbeuter der übrigen Schöpfung, sondern so wie es ein treusorgender Vater oder eine liebende Mutter tun



würden. Das dritte Kap. vertieft das Bild vom Menschen von einer anderen Perspektive her aus dem zweiten Schöpfungsbericht: „Jahwe formte den Menschen aus Staub vom Ackerboden“ (51–70). Wenn auch im ersten Bericht der Mensch als letzter Erschaffene, im zweiten hingegen als erster, so konvergieren beide Linien doch darin, daß nur der Mensch wichtig ist. Das hebräische Wort für Mensch ‚adam‘ ist ein Kollektivbegriff, der nicht einen einzelnen Menschen bezeichnet. Hier wird auch eigens von der Erschaffung der Frau aus dem Mann berichtet, wodurch klar wird, daß sie nicht „seine Untergebene ist, sondern sein anderes Selbst“ (62). Nach biblischer Auffassung können Mann und Frau ein Herz werden, weil sie ursprünglich ein Herz gewesen sind, sie können ein Leib werden, weil sie ursprünglich ein Leib waren. Nirgendwo artikuliert sich die Bewunderung der gegenseitigen Schönheit in so vollendeter Poesie wie im alttestamentlichen Hohenlied. Andererseits wäre der Mensch in seiner Brüchigkeit nicht verstanden, ohne den Grund dafür, die Paradieses-Versuchung, anzugeben. Das wird im vierten Kap. „Da sah die Frau, daß von dem Baume gut zu essen sei“ (71–88) behandelt. „Wir werden das Rätsel des Zusammenspiels zwischen der Anfälligkeit des Menschen für das Böse einerseits und seiner Freiheit und Verantwortung andererseits nie lösen“ (88). Aber trotz aller möglichen Einschränkung der menschlichen Freiheit sieht weder die Bibel noch die heutige Rechtsprechung darin einen Freibrief für die böse Tat. Im fünften Kap. wird dieser Gedankengang fortgesetzt. „Feindschaft setzte ich zwischen dich und die Frau“ (89–102). Ist der Mensch ein Spielball des Einflusses von bösen Mächten und Dämonen und dadurch dann doch letztendlich nicht mit der Herrscherwürde begabt? Mit dem Zermalmen des Kopfes der Schlange scheint ein Sieg des Menschen über die Schlange angedeutet zu sein; neutestamentlich der Sieg des vollkommenen Menschen Christi über Sünde, Tod und alle widergöttlichen und damit widermenschlichen Mächte. Ganz berechtigt theologisch endet das Buch mit dem sechsten Kap. „Die neue Schöpfung“ (103–118). „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17). Die Vertreibung aus dem paradiesischen Garten wird überboten durch das paulinische Wort, daß Gottes Gnade alle Sünde überbietet. Das bedeutet aber nicht eine neue „Manipulation“, diesmal durch Gottes Gnade, sondern die Gnade ermächtigt den Menschen zur freien Entscheidung für Gott. „Für Paulus beginnt die neue Schöpfung nicht erst in der fernen Zukunft. Sie hat schon begonnen mit der Auferstehung Jesu. Diese ist für ihn ein neuer *Morgen der Zeit*“ (115–118). Das Buch ist sehr verständlich geschrieben und eröffnet einen guten Zugang zu den für einen Gläubigen, der nicht Fachtheologe ist, schwierigen Texten. R. KOLTERMANN S. J.

GIBSON, MARGARET T., *The Bible in the Latin West* (The Medieval Book 1). Notre Dame-London: University of Notre Dame 1993. XII+101 S., 28 Abb.

Die mit diesem Band neu eröffnete Reihe macht sich zum Programm, die Entwicklung eines Textes in seinem mittelalterlichen Seitenlayout zu studieren und zu dokumentieren. In der Tat, seit einer Reihe von Jahren mehren sich die Veröffentlichungen zur Kodikologie, die jeweils an einem bestimmten Kodex die Korrelation zwischen seiner individuellen Buch-/Seitengestalt und seiner intellektuellen Gestalt untersuchen. Es ist nur zu begrüßen, daß die neue Reihe der englischen Spezialistin die unterschiedlichen Seitengestaltungen biblischer Texte illustrieren will. Der vorliegende Band stellt die buchhafte Geschichte der lateinischen Bibel in acht chronologischen Schritten – zunächst in der Einleitung, dann ebenso bei der Gliederung der Abbildungen – dar: Late Antiquity (19), The Carolingians (29), Vernacular Bibles (39), Monastic Bibles (49), The University Text (59), The New Literacy (69), The Bible in Print (79). Jede Zeiteinheit wird dargestellt anhand von jeweils einer Seite aus vier exemplarischen Bibelhandschriften. Jeder Abbildung geht eine paläographisch-kodikologische Analyse der gewählten Seite voraus. In der historischen Einleitung wäre wünschenswert, auf den inneren Zusammenhang zwischen der buchhaften Entwicklung der lateinischen Bibel und der kirchlichen Kanonlehre hinzuweisen. Für Historiker der Exegese stellt der Band eine wertvolle Hilfe dar, Verständnis für die buchhaften Aspekte ihrer Kunst zu erlangen.

R. BERNDT S. J.